

Antony Eastmond (London)

Schwarzmeergriechen, Armenier, Georgier und andere Kaukasusvölker

Ostanatolien und der Kaukasus waren im Mittelalter Gebiete, die sich durch ein vielschichtiges Mit- und Nebeneinander ethnisch und religiös verschiedener Völkergruppen auszeichneten. Im Folgenden soll über eine Skizzierung des Handels, der diplomatischen Beziehungen und des Heiratsverhaltens sowie des künstlerischen Austauschs in der Region insbesondere das Zusammenleben von Schwarzmeergriechen, Armeniern und Georgiern zu jener Zeit beleuchtet werden, die als Christen in einer überwiegend muslimischen Umwelt lebten. Daher konzentriert sich dieser Beitrag eher auf die Verbindungen, die zwischen den Christen und der muslimischen Umgebung geknüpft worden sind, denn auf die vielen Kriege und Streitigkeiten. Ich möchte damit deutlich machen, dass alle Gruppen in dieser Region trotz ihrer vielen Unterschiede eigentlich sehr viel gemeinsam hatten und dass die Grenzen zwischen ihnen fließend und veränderlich waren.

Vom 11. bis zum 15. Jahrhundert gerieten die indigenen christlichen Völker in Ostanatolien und im Kaukasus immer mehr in den Einflussbereich der muslimisch dominierten Welt. Im 11. und 12. Jahrhundert fielen die seldschukischen Türken in diesen Gebieten ein und ließen sich hier nieder. Ihnen folgten die mongolischen Invasoren des 13. Jahrhunderts und der Aufstieg der Ilkhane sowie der turkmenischen Stämme in Persien. Im 14. Jahrhundert gelangten die Osmanen an die Macht; ihnen machte am Ende des 15. Jahrhunderts die aufsteigende Safawiden-Dynastie (1501–1722) in Persien die Herrschaft über Ostanatolien und den Kaukasus streitig. Obwohl es immer wieder Perioden christlichen Wiedererwachens gab, veränderten diese aufeinanderfolgenden islamischen Kräfte radikal das Umfeld, in dem die christlichen Bevölkerungen lebten und wirkten. Die lokalen christlichen Gemeinden wurden zunehmend von den größeren christlichen Völkern im Westen abgeschnitten, was jedoch nicht dazu führte, dass das Christentum in dieser Region einem Niedergang entgegenseh; im Gegenteil, es überlebte diese Entwicklungen und blieb lebendig.

Das traditionelle Modell, das sich in der Erforschung der Wechselwirkungen zwischen den etablierten christlichen und islamischen Kulturen dieser Gebiete und in den benachbarten Regionen durchgesetzt hat, basiert auf der Idee vom Kampf der Religionen und Kulturen. Die beiden Religionen werden als Gegensätze verstanden, die von Natur aus getrennt und einander fremd sind. Dieses Konzept verstärkte sich durch die zeitgenössische Selbstwahrnehmung aller beteiligten Gruppen. Gerade Chroniken reden einer Rhetorik der Exklusivität das Wort, die auf Verwandtschaft, religiöser Mitgliedschaft oder ethnischer und

linguistischer Herkunft beruht. Dadurch könnte man das Bild von getrennten ethnischen und kulturellen Gruppen gewinnen, die einander in unerbittlicher religiöser Feindschaft gegenüberstehen und durch fest verwurzelte Ansichten charakterisiert sind.

Vor diesem Hintergrund könnte man des Weiteren glauben, dass ein Austausch zwischen den Gruppen nicht wünschenswert war und nicht gesucht wurde. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass diese Texte mit der Absicht geschrieben worden sind, ein bestimmtes Eigenbild in der jeweiligen Kulturgruppe zu fördern. Ein solches kann kaum aufrechterhalten werden, wenn man aus der materiellen Kultur Belege heranzieht. Dabei wird deutlich, dass Kontakte und Beziehungen – im Gegensatz zu den in den schriftlichen Quellen vertretenen Ansichten – sehr wohl existierten und sogar einen äußerst wichtigen Bestandteil innerhalb der Kulturen bildeten. Somit ist es berechtigt, eher von fließenden Grenzen denn von strengen Trennungen zu sprechen.

Die wichtigste treibende Kraft hinter dem interkulturellen Austausch in der Region war der Handel. Die Handelsrouten durch Anatolien entwickelten sich im 11. und 12. Jahrhundert unter den Seldschuken. Sie erlebten im 13. Jahrhundert einen größeren Aufschwung, als die Opposition der Mamelucken in Syrien die Mongolen dazu zwang, die Handelsstraßen von den Mittelmeerhäfen weg nach Norden zu den Schwarzmeerbäfen zu verlegen (Manandian 1965: 173 f.). Prinzipiell waren die Schwarzmeergriechen von Trapezunt (früherer Name der heute türkischen Hafenstadt Trabzon) die Nutznießer dieser Verlagerung, sie mussten jedoch aufgrund dieser Verschiebung wirtschaftliche Kontakte mit Persien aufnehmen und die Verbindung zu Konstantinopel und zum Westen abbrechen (Karpov 1986: 29–70). Im frühen 14. Jahrhundert berichtete der Kaufmann Francesco Balducci Pegolotti, der für die Florentiner Handelsfirma Bardi arbeitete: „Il peso e la misura di Torisi è tutt’ uno con quello di Trabisonda“ (dt.: Die Bedeutung und das Maß von Täbris [pers. Tabrīz] ist mit Trapezunt zu vergleichen; Pegolotti 1970: 31). Ebenso spiegeln die von Georgiern und Armeniern geprägten Münzen die lokalen Machtverhältnisse: Sowohl Armenier als auch Georgier versahen ihre Münzen mit arabischen Schriftzeichen und islamischer Ikonografie (Langlois 1855; Pakhomov 1970).

Die notwendige Kooperation, die in der Natur des Handels liegt, zeigt sich auch im Aufbau der Karawansereien, die die armenisch-georgische Familie Zak’arian/Mqargrjeli im 13. Jahrhundert westlich der Stadt Anii errichtete; sie folgten recht genau der Standardform und -dekoration seldschukischer Karawansereien in Zentralanatolien, mit denen sie in Verbindung standen (Rogers 1976).

Die Erfordernisse des Handels machten einen gewissen Grad an Toleranz notwendig. Die Bevölkerung vieler Städte war gemischt: Im christlichen Tiflis (georg. T'bilisi) gab es während des gesamten Zeitraums einen hohen Anteil an muslimischer Bevölkerung, und das muslimische Erzincan hatte eine ansehnliche und gut organisierte Gemeinschaft armenischer Kunsthandwerker, deren Statuten bis 1280 festgesetzt worden waren. Obwohl es – wie die Chronisten berichten – in Zeiten von Krieg und Invasion zu Massakern unter den verschiedenen religiösen Gruppen kam, führte dies nur gelegentlich zum permanenten Ausschluss einer Gruppe aus einer bestimmten Stadt. So diente beispielsweise die Moschee von Anii noch lange nach der Zeit, die der Chronist Vardan Arevelc'i für die Vertreibung der Muslime aus der Stadt nennt, als Gotteshaus (Thomson 1989).

Neben dem Handel fand der Austausch in der Region auf regierungspolitischer und diplomatischer Ebene statt. Angehörige der schwarzmeergriechischen Familie Gabras (griech. Γαβρας) arbeiteten regelmäßig sowohl für muslimische Sultane als auch für byzantinische Kaiser. Ähnliches ist für die St.-Georgs-Kirche (türk. Kırkdamaltı Kilisesi) in Belisırma in Kappadokien⁴⁸ überliefert. Diese war von einem christlichen General in der Armee Sultan Mesuts II. (1282–1305) in Auftrag gegeben worden und enthält eine Inschrift, in welcher die Toleranz des Sultans gegenüber dem Christentum gepriesen wird (Thierry 1963: 201–213). Die christlichen Herrscher des Kaukasus beschäftigten arabische Sekretäre wie den Chronisten Ibn al-Azraq aus Mayyāfāriqīn, der sogar behauptete, Demetre I. von Georgien (1125–1154) behandle die Muslime besser als der Kalif von Bagdad (Minorsky 1949: 34). Der armenische Chronist und Bischof von Sivnik', Stepanos Orbelian (1287–1304), berichtet von einem Prozess um die Eigentümerschaft einer Reliquie des Wahren Kreuzes⁴⁹; das Urteil sei von jeweils drei georgischen und armenischen Klerikern sowie von drei muslimischen Kadis⁵⁰ gefällt worden.

⁴⁸ Antike Bezeichnung einer Landschaft zwischen Taurus und Schwarzem Meer im östlichen Kleinasien.

⁴⁹ Wahres Kreuz: wurde gewöhnlich im Heiligen Grab aufbewahrt und in Kriegen des Königreichs Jerusalem oft dem Heer vorangetragen.

⁵⁰ Der Kadi, zu Deutsch ein Richter, war und ist in der muslimischen Welt ein häufig beanspruchter Mann, der bei Rechtsstreitigkeiten aufgesucht wird. Er entscheidet in Fragen, die nicht eindeutig über einen Rückgriff auf den Koran und die Sunna lösbar sind.



Auf höherem Niveau führte die dynastische Politik zu Ehen zwischen Personen mit unterschiedlichen Bekenntnissen. Die Stammbäume der Monarchenfamilien von Georgien, Armenien und Trapezunt sind nicht nur miteinander, sondern auch mit den größeren islamischen Geschlechtern aus ihrer Umgebung verflochten. Vier von sechs Kindern des Kaisers Alexios III. Komnēnos (griech. Αλεξιος Κομνηνος) von Trapezunt (1349–1390) heirateten in benachbarte islamische Herrscherfamilien ein, die anderen beiden in das georgische Königshaus. Es blieb wohl unregelt, ob ein Ehepartner bei der Eheschließung zu konvertieren hatte. Theodora Megale Komnēne (nach 1438 bis nach 1478), die Tochter des Kaisers Johannes IV. Komnēnos (griech. Ιωαννης Κομνηνος) von Trapezunt (1429–1458/1459), blieb auch nach ihrer Hochzeit mit Uzun Hasan vom Turkmenenstamm der „Weißen Hammel“ (türk. Ak Koyunlu) 1458 Christin, der Sohn des Sultans von Erzurum (heute Türkei) nahm jedoch die Taufe an, als er 1220 die spätere Königin Rusudan von Georgien (1223–1245) heiratete. Es lässt sich nicht rekonstruieren, welche Folgen diese Kontakte unter den Eliten auf andere Gesellschaftsschichten hatten, aber einiges deutet darauf hin, dass Ehepartner, die ihrer Religion treu blieben, es verstanden, die Politik und die Haltung zu anderen Religionen zu beeinflussen. Als Tamta Zak'arian von Armenien 1220 den

Sultan von Ahlat (türk., armen. hist. Xlat') heiratete, konnte sie ihre Position dazu nutzen, christliche Pilger auf dem Weg aus dem Kaukasus ins Heilige Land zu unterstützen und ihnen Protektion angedeihen zu lassen (Brosset 1851: 266–279). Es gibt begrenzt Hinweise auf erzwungene Konversionen auf niedrigerer gesellschaftlicher Stufe.

Offizielle Machtproklamationen auf Urkunden, Münzen und öffentlichen Inschriften erkannten in der gesamten Region die internationale Struktur des Gebietes an. Georgische und armenische Herrscher machten sich islamische Titel und Praktiken zu eigen, namentlich die Titel Schah-in-Schah⁵¹ und Schirwanschah⁵², und die Seldschuken betrachteten sich selbst als die Erben Roms, worauf der Name des Sultanats – Rum – verweist. Armenische Herrscher hatten seit dem 9. Jahrhundert als Zeichen ihrer Herrschaft islamische Ikonografie und Kleidung angenommen. Dieser Einfluss dauerte bis zum 13. Jahrhundert an. So stellte sich beispielweise Hasan Jalal al-Dawla, der Herrscher von Arc'ax (armen. hist., heute dt. Berg-Karabach, armen. Lernajin Garabag', aserbaidisch. Yuxarı Qarabağ, russ. Nagornyj Karabach), im östlichen Armenien in islamischem Gewand auf seinem Kloster in Gandzasar dar (Orbeli 1909; Ulubabian, Hasratian 1987).

Es gibt überzeugende Belege für den intellektuellen Austausch in der Region. Durch die Vermittlung des Kaisers von Trapezunt konnte Grēgorios Chioniadēs Astronomie in Täbris studieren, woraufhin er – genau wie Georgios Chrysokokkēs – astronomische Texte aus dem Persischen ins Griechische übersetzte.

Eine ähnliche Wechselbeziehung findet man in Georgien, wo Šot'a Rust'avelis Epos *Vep'xistqaosani* (dt.: Der, der Pantherfell trägt)⁵³, das wohl im frühen 13. Jahrhundert entstanden ist, die Handlung nach Persien und Indien verlegt; in keiner seiner 1600 Strophen ist das Christentum erwähnt.

Im gesamten besprochenen Zeitraum behielt jede Region spezifische künstlerische Traditionen bei. Dies zeigt sich am deutlichsten in der Architektur Georgiens, Armeniens und der Schwarzmeerregion, aber auch in georgischen Metallarbeiten und armenischen Illuminationen, die auf eine große Tradition zurückblicken können. Gleichzeitig muss berücksichtigt werden, dass gewisse Motive und Formen allen Völkern der Region gemein waren. Mit Sicherheit leiten sich die überkuppelten Grabbauten, sogenannte Türben, der seldschukischen Architektur wie jene Kiliç Arslans I. (1097–1107) in der Alâeddin-Moschee in Konya typologisch, wenn nicht sogar funktional in Form und Material von den Kuppeln

⁵¹ Persischer Königstitel.

⁵² Persischer Königstitel für den Herrscher über den östlichen Kaukasus.

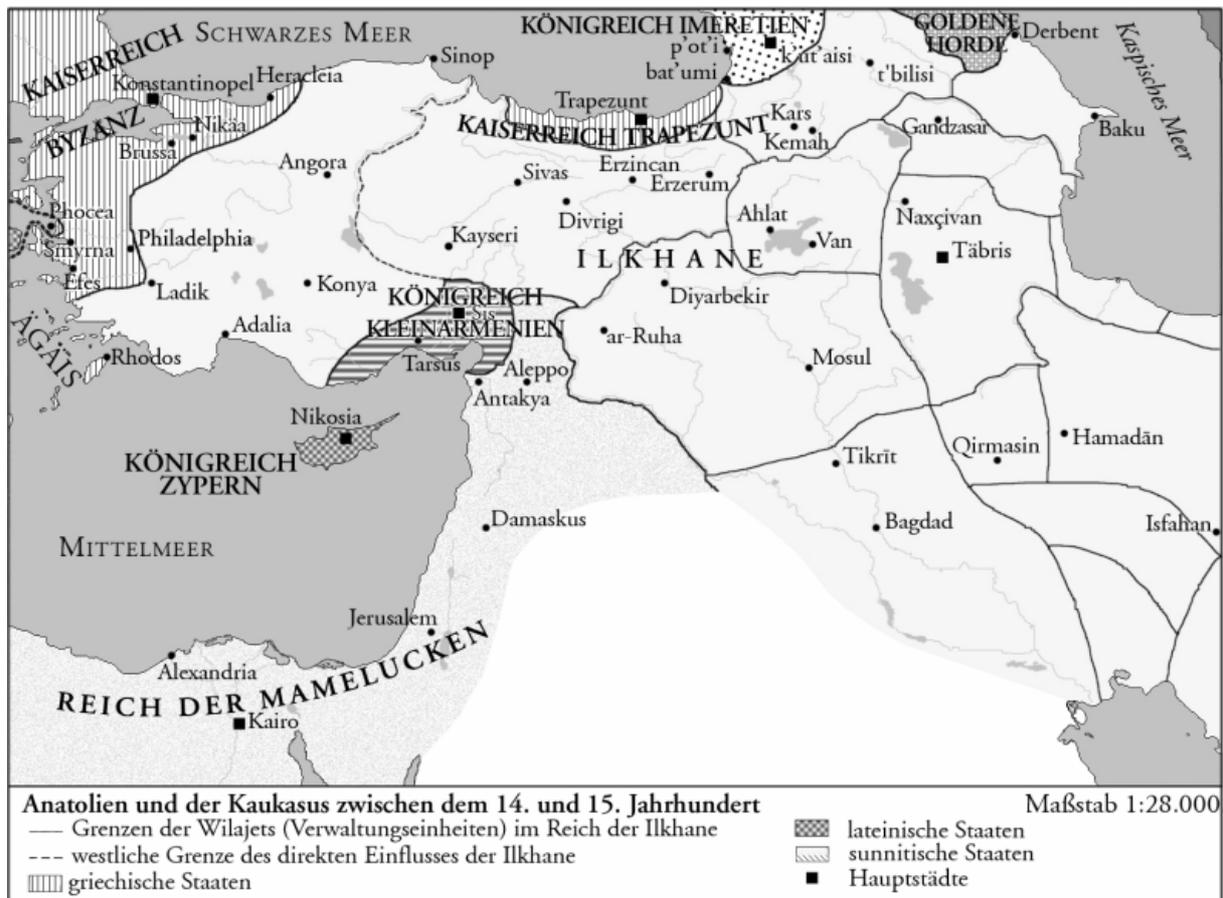
⁵³ Deutsche Übersetzungen hierzu: Der Mann im Tigerfell. Dresden 1889; Der Recke im Tigerfell. Berlin 1955; Der Mann im Pantherfell. Zürich 1974.

armenischer Kathedralen ab. Ebenso war die Dekoration armenischer *Xaç'kar*⁵⁴ mit ihrem komplexen geometrischen Flechtdesign stark durch islamisch-seldschukische Kunst beeinflusst. Ähnliche Muster finden sich auch auf Monumentalskulpturen in Georgien und im Kaiserreich Trapezunt, namentlich in der dortigen Hagia Sophia (nicht zu verwechseln mit der Hagia Sophia in Konstantinopel). Die weite geografische und chronologische Verbreitung solcher Motive und ihre Verwendung auf Gebäuden aller Art zeigen das Ausmaß an Symbiose, das in der gesamten Region ohne das Diktat religiöser oder ethnischer Zugehörigkeit erreicht wurde. Unterstützung findet diese These durch die namentlich bekannten Künstler und Architekten, die die Mobilität dieser Bevölkerungsgruppe in der Region belegen. Der Architekt der Ulu Camii (türk., dt. „Große Moschee“) in Divriği kam aus Ahlat, aber der Predigtstuhl, der sogenannte Minbar, dieser Moschee wurde 1240/1241 von einem Ahmet, Sohn eines Ibrahim aus Tiflis, geschnitzt. Einzelne Dekorelemente werden genau wie Motive an der Çifte Minareli Medrese in Erzurum (1250) und der Moschee in Sivas (1271) mit Georgien in Verbindung gebracht. Umgekehrt führt man die Stuckdekorationen an den christlichen Palästen der armenischen Städte Dvin und Anii auf Quellen aus dem muslimischen Konya zurück (Rogers 1965; Rogers 1969).

Bei den kleineren Kunstformen ist der Austausch in dieser Region leichter nachzuweisen, was nahelegt, dass die christlichen Gemeinden aktiv Kunstwerke beziehungsweise deren ideelle Grundlagen zu ihren islamischen Nachbarn exportierten, aber auch für Einflüsse von außen offen waren. Manuskripte sind gute Beispiele für den Motiv- und Ikonografietransfer zwischen den einzelnen Kulturgruppen, so etwa ein georgisches astronomisches Traktat von 1188 (K.-Kekelidze-Handschrifteninstitut in Tiflis, MS A-65), das klar der persischen Kunst verpflichtet ist (Amiranašvili 1966: 28–30). Sie zeigen auch deutlich, in welchem Ausmaß die christlichen Gemeinschaften wechselseitige Anleihen machten. So wird der Einfluss der syrischen Minderheit auf die armenische Kunst beispielsweise im Haxpat-Evangelium (Eriwan, Matenadaran, MS 6288) sichtbar (Korkhmazian, Drampian, Hakopian 1984: Tafel 13). Es ist auch denkbar, dass georgische Metallwerkstätten für muslimische Kunden produzierten. Als Beispiel hierfür wäre die Emailleschale mit der Darstellung Alexanders des Großen anzuführen, die für den Herrscher der Artukidendynastie⁵⁵ Rukn al-Dawla Abu Sulayman Da'ud (1114–1144) geschaffen wurde (Steppan 1995).

⁵⁴ Steine mit eingravierten Kreuzen.

⁵⁵ Eine Herrscherlinie sunnitischer Turkmenen, die im Mittelalter in Mesopotamien eine kulturelle Blüte erreichte.



Die hier skizzierte Symbiose muss auch in einem anderen Kontext betrachtet werden: So gilt es, die regionalen Abweichungen und Streitigkeiten zwischen den indigenen christlichen Völkern näher zu beleuchten. Interne Unterscheidungen und intrakonfessionelle Auseinandersetzungen unter den Christen waren oft genauso wichtig für die Definition der eigenen Identität. Am Schwarzen Meer gab es eine Trennung zwischen den Griechen von Trapezunt und den georgischen Völkern der Lasen und Zanen in den abseits gelegenen ländlichen Gebieten. Ähnliche regionale Unterscheidungen können auch in Georgien und Armenien gefunden werden. Noch bedeutender war die konfessionelle Spaltung zwischen den chalkedonischen⁵⁶ (größtenteils griechischen und georgischen) und den monophysitischen⁵⁷ (größtenteils armenischen) Christen der Region. Diese internen Rivalitäten beschleunigten die Zersplitterung der Macht unter den Christen, die nach stärkerer lokaler Autonomie strebten, und verstärkten die Entstehung spezifischer lokaler Produktionsschulen. Dies zeigte sich am deutlichsten Ende des 15. Jahrhunderts, als die Schwarzmeerregion, Westgeorgien und Westarmenien unter osmanische, Ostgeorgien und Ostarmenien hingegen unter persische

⁵⁶ Auf dem Konzil von Chalkedon 451 beschlossene Einigungsformel („ein Christus in zwei Naturen“).

⁵⁷ Monophysitismus: altkirchliche Lehre, nach der die zwei Naturen Christi zu einer neuen, gottmenschlichen Natur verbunden sind.

Kontrolle gerieten. Dies nutzte die Familie Jaqeli aus Samc'xe in Südwestgeorgien, um sich vom restlichen Georgien abzuspalten und einen unabhängigen Staat zu gründen. Die Armenier in der römischen Provinz Kilikien hatten lange Zeit getrennt von ihren Vettern in Großarmenien (auch: Armenia major) gelebt, und ihre Gesellschaft war durch ihre Beziehungen zu den benachbarten Westeuropäern in den Kreuzfahrerstaaten und auf Zypern beeinflusst.

Am Ausgang des 15. Jahrhunderts trugen die Kulturen der christlichen Völker Ostanatoliens und des Kaukasus viele gemeinsame Züge. Das gemeinsame Interesse am Handel, die politischen Allianzen und die künstlerischen Kontakte führten zu einer einheitlicheren Kultur in der ganzen Region, in welcher Menschen und Ideen sich einfach zwischen Griechen, Georgiern und Armeniern, zwischen Christen und Muslimen bewegen konnten. Dennoch blieben Sprache und religiöse Zugehörigkeit als Kern der Identität einer jeden Gruppe erhalten und ermöglichten diesen eine klar definierte eigenständige Existenz.

Aus dem Englischen übersetzt von Andreas Warnecke